Zeitschrift: Der Schweizer Freidenker
Herausgeber: Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 4 (1918)
Heft: 18 - 19

Artikel: Ueber die Zwecklosigkeit der Welt : (Schluss)
Autor: Hüninger, H
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-407060

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

stiegen — zumeist mehr als verhältnismäßig — und die drückende Not der arbeitenden Bevölkerung noch drückender wurde.

Die Verschleppungspolitik in der Behandlung — vielmehr Nichtbehandlung — dringender sozialer Postulate ist ebenso bekannt wie die schreiende Ungerechtigkeit in der Bewertung geleisteter Arbeit. Oben schöpft man nicht bloss mit der grossen Kelle, sondern man gibt's kübelweise, unten heisst's: Vogel, friss oder stirb. Mit andern Worten: Wenn du dich nicht begnügst mit den Brosamen, die wir dir aus Gnade anweisen, so ist's deine Sache, ganz zu verhungern. Diese Leute meinen noch immer, wie es ihnen selbstverständlich sei, dass sie an der vollen Krippe stehen, sei es den Armen selbstverständlich, an der leeren zu stehen. Mit dieser Auffassung und mit den Konsequenzen dieser Auffassung muss man aufräumen, gründlich. In einer „Aufklärung über die Ursachen der Teilnahme des Postpersonals am Landesgeneralstreik" heisst es u. a.: „Die Herren in Bern, die erklären, mit einem Monatsgehalt von *1500—2000 Fr.* nicht mehr auskommen zu können, beraten seit bald einem Jahr darüber, ob eidgenössische Angestellte, meistens Familienväter, mit 4—6 Dienstjahren, mit einem Monatslohn von *140 Fr.* auskommen können, oder ob es angezeigt erscheine, dass man ihnen die verlangte Aufbesserung ausrichte." Dies nur als Streiflicht auf das soziale Empfinden und Verständnis in den obern Regionen. —

Was nun die Durchführung des militärischen Schutzes in der Stadt Zürich anbelangt, so muss man sagen: es wurde vom Kommando aus alles getan und nichts unterlassen, was zum Ausbruch der in breiten Volksschichten herrschenden gereizten Stimmung hätte führen können. Und es bedurfte bei diesen eines nicht geringen Aufwandes an Selbstbeherrschung, um bei den fortgesetzten Herausforderungen durch Kavallerieattacken und Bajonettangriffe der Infanterie, wo nicht die geringste Veranlassung dazu vorlag, Ruhe zu bewahren. Durch die militärischen Aufzüge wurden Tausende von Menschen in die Stadt gelockt, die sonst ruhig zu Hause geblieben wären; von Neugierigen waren die Strassen angefüllt, nicht von Aufständischen. Im ganzen konnte man sich des Eindrucks nicht erwehren, das Kommando habe seine Truppenmacht so aufdringlich „spielen" lassen, nicht nur um den nirgends zu findenden Aufständischen zu zeigen: *wir* haben die Macht, sondern und beinahe vor allem, um den Schein zu erwecken, das Massenaufgebot sei nötig gewesen, es bedürfe aller Umsicht und Anstrengung, um die Ruhe aufrecht zu erhalten. Die Mannschaft schien für die der Komik nicht entbehrende Situation Verständnis gehabt zu haben; sie versah ihren Dienst im allgemeinen ruhig und „menschenfreundlich". — Im neuen Stahlhelm nahm sich die Mannschaft, besonders die Kavallerie, martialisch, wie ein Haufe aus dem Grab auferstandener Haudegen aus dem 15. Jahrhundert aus. Man muss gestehen: Unsere Landesväter verstehen sich auf die Zeichen der Zeit; genau in dem Augenblicke, wo die ganze Welt sich zum Frieden rüstet, beginnen sie mit der Eisenhutkultur. Doch wir wollen uns nicht stellen, als verstünden wir sie nicht. Wir verstehen: Die Eisenhüte waren da, hatten ein paar Millionen gekostet, und nun mussten sie doch wenigstens einmal probiert und den lieben, getrüwen Eidgenossen gezeigt werden, ehe man sie zum alten Eisen werfen konnte. Den Zeitungsverkäufern, die in diesen Tagen dieses Gewerbe als Sport betrieben, nämlich den Studenten der alma mater turicensis, sei an dieser Stelle nur gesagt, dass es ihnen leicht so ergehen könnte wie dem weiland deutschen Kronprinzen, das heisst, dass auch sie nicht zu Leitern des Volkes und seiner Geschicke werden berufen werden, wenn sie die Not und den Zug der Zeit nicht besser verstehen.

Der Kampf ist für den Augenblick entschieden. Er hat mit einem militärischen Sieg der Regierungspartei, die, ob sie sich auch freisinnig nenne, längst konservativ geworden ist, und mit einem moralischen Sieg der Arbeiterschaft geendigt, die, wie gesagt, trotz allen Herausforderungen im allgemeinen Ruhe und Würde bewahrt hat.

Selbstverständlich ist der Kampf nicht zu Ende, und dass die Forderungen der Arbeiterschaft erfüllt werden müssen, ob gern oder ungern, ist klar, das wissen auch die Herren im Obmannamt zu Zürich und im Bundeshaus zu Bern. Es fragt sich nur: Haben sie in diesen Tagen nun etwas gelernt? Haben sie gelernt, dass die Erfüllung dieser Wünsche die allerdringlichste Angelegenheit ist und sich nicht mehr verschieben lässt? dass es nicht die Forderungen einer extremen Gruppe sind, sondern dass im Laufe der Zeit ein neues sittliches Empfinden herangereift ist, das nun seine Welt verlangt, dass es mit der Kraft und der Begeisterung der Jugend gegen die alte Welt anstürmt und dass gegen solche frische Lebens- und

Ueber die Zwecklosigkeit der Welt.

(Schluss.) *H. Hüninger.*

Auch ist gesagt worden, die leuchtenden Farben vieler Blumen hätten den Zweck, die bestäubenden Insekten anzulocken. Nun aber kommt die neuere Physiologie und lehrt uns, dass eine Reihe von Tieren, darunter die Fische und die Insekten, gar keinen Sinn für Farben haben und dass die Vögel zum mindesten nur einen beschränkten Sinn dafür haben, sodass sie z. B. Blau und Violett nur als Grau und Schwarz sehen. Wo bleibt nun unter diesen Umständen der Zweck der Hochzeitskleider, wenn das Weibchen, das damit angelockt werden soll, diese Farben gar nicht unterscheiden kann? Ich sehe hieraus weiter nichts als ein frappantes Beispiel, wie dieses Suchen nach Zweckbestimmungen die Gelehrten auf falsche Bahnen bringt. Anstatt sich zu sagen, dass diese schillernden Farben eben so gut auf eine intensivere Säfteaussonderung zurückzuführen ist oder dergl. wie sie eben durch die besonderen, von der Brunstzeit hervorgebrachten Verhältnisse bedingt sein können (dies ist nur eine unmassgebliche Vermutung meinerseits, die ich als Nichtfachmann hier nur der Anregung halber vorbringe), suchen die Fachleute unter dem Drucke der mehrfach genannten Tendenz künstlich nach einem, dem Organismus dieser Tiere anzudichtenden Bestreben, das in vorliegendem Falle (die Befriedigung der Eitelkeit) doch nur einem mit Ueberlegung begabten Wesen zugeschrieben werden kann. So gerät die Wissenschaft auf Abwege.

Aehnliches ist zu sagen von der sog. „Schutzwirkung, die sich die giftigen Pflanzen durch ihre Giftigkeit zugelegt haben sollen. Die unbefangene Wissenschaft beginnt ja allerdings, diesen Begriff wieder abzutun, nachdem sie festgestellt hat, dass der Begriff der Giftigkeit ein sehr relativer ist, dass für das eine Geschöpf giftig ist, was für das andere ganz harmlos sich erweist.

Es reizt mich nun, die kurze Reihe meiner Beispiele mit dem Hinweis zu schliessen auf das schon durch Moses festgelegte Prinzip in der menschlichen Natur, wonach die Sünden der Väter gerächt werden bis ins 3te und 4te Glied. Wenn je ein biblischer Ausspruch sich als wahr erwiesen hat, so ist es dieser, denn er beruht auf der sicheren Grundlage des Gesetzes der Kausalität. Aber ist nicht gerade dieses grausame Gesetz der Gipfel der Unzweckmässigkeit? Welchen Zweck kann es denn haben, unschuldige Nachkommen für die Sünden ihrer Väter büssen zu lassen? Sollte mir ein Zweckmässigkeitsapostel antworten: „Der Zweck in diesem Falle ist der, eine durch unzweckmässige Lebensweise geschwächte Rasse eben gleich im Beginne zur Ausrottung zu bringen," so möchte ich ihm darauf antworten, dass das den Zweck einsetzende Wesen, da es doch jedenfalls mit Schöpfergaben ausgerüstet gewesen sein müsste, den genannten Zweck bei einigem Nachdenken doch sicherlich auf eine weniger grausame Art und Weise hätte erreichen können. Ich glaube nicht, dass sich für diesen Zweck nicht eine menschlich annehmbare Lösung finden dürfte.

Nachem ich nun, um nicht dem Vorwurf der Alltäglichkeit anheimzufallen, einige Beispiele aus dem nicht gerade alltäglichen Gebiete der Physiologie herangeholt habe, kann ich mir doch nicht versagen, zum Schlusse noch ein recht banales Beispiel anzuführen, nämlich die Unzweckmässigkeit des Wetters, somit ich dann wieder an meinem Ausgangspunkt, dem zwecklosen, verfrühten Frühling, angelangt bin. Wie oft schon habe ich die Urteilslosigkeit der grossen Massen beklagt, wenn ich nach einem Hagelwetter oder einem vernichtenden Frühfrost die Menschen ergebensvoll habe sich beugen sehen in dieses harte Joch, ohne die geringsten Aeusserungen gegen solche Unzweckmässigkeit, wenn ich im Gegenteil auf diesbezügliche Bemerkungen meinerseits hoheitsvoll abgeführt wurde, dass diese Verwüstungen doch irgend einen guten Zweck haben werden! Geht denn nicht gerade aus diesem blinden Walten der an der Ausgestaltung des Wetters tätigen Naturkräfte am besten hervor, wie wenig irgend in der Natur der menschliche Begriff „Zweck" zum Ausdruck kommt? Und doch zieht kein Mensch aus diesem uns Tag für Tag bedrohenden Ungeheuer die allein richtige Konsequenz der Abwesenheit jeglichen Zweckes in der Natur. Selbst derjenige Berufsstand, der mit seiner ganzen Existenz einzig und allein vom Wetter

Jugendkräfte aller Widerstand umsonst ist? — Wir stehen an der Scheide zweier Welten. Das muss der verbohrteste Reaktionär einsehen. Und wenn er ein Jota Geschichte zu lesen versteht, so weiss er, dass im Kampfe zwischen einer alten, erstarrten und einer neuen, lebendigen, zukunftsfrohen Welt immer diese die Siegerin war. —

Nun stünde es angesichts der Umwälzung, die ringsumher sich ereignet, der Umwandlung autokratischer Reiche zu freien Demokratien, der Regierung der ältesten Demokratie der Welt wohl an, vorbildlich vorzugehen im Ausbau ihres Staatswesens; sonst erlebt sie es, dass ihr Staat, der kraft seiner Verfassung andern als ein Dorado der Freiheit erschienen war, in kurzem am Schwanz marschiert und von aussen diktiert bekommt, was sich für ein neuzeitliches Staatswesen gehört, wie's vor hundert Jahren geschehen ist, als die bezopften Herren zu Bern und anderswo von der französischen Revolution auch nichts wollten vernommen haben.

Statt also dem neuen Geiste, dem Geist einer tiefer erfassten Menschlichkeit, dem Geist der Gerechtigkeit, des Friedens den Sturmbock entgegensetzen, — fördert diesen Geist, stellt diesen Geist selber dar, erzieht das Volk zu diesem Geiste! Dann seid ihr würdig, die Führer des Volkes zu sein.

Wir Freidenker erwarten vom Bundesrat, dass er in dem Augenblicke, als er das Oltener Aktionskomitee zur Aufgabe des Kampfes veranlasste, sich selber im stillen das Gelöbnis abgelegt habe, unverzüglich an die Prüfung der Forderungen der verschiedenen fortschrittlichen Parteien, deren Programme sich im allgemeinen decken, zu gehen und die dringlichsten davon binnen kürzester Frist dem Volke zur Abstimmung vorzulegen. — Dies ist der Weg, auf dem wir auf friedliche und gute Art zu einer gründlichen Säuberung und Neuordnung in unserem Staatswesen kommen, wie sie dem neuen feineren sozialen Empfinden und Gerechtigkeitssinn entspricht.

Diesem gesunden Zuge nach Umgestaltung oder Ausscheidung unhaltbarer, veralteter, als ungerecht empfundener Zustände und Einrichtungen Gewalt entgegensetzen, ihn zurückdämmen wollen, wäre nicht nur ein Zeichen völliger Blindheit für die Wahr- und Warnzeichen der Gegenwart, sondern ein unverantwortlich gefährliches Unterfangen, dem nun schon leider einige unserer Volkgenossen, teils im Arbeitsgewande, teils unterm Stahlhelm, zum Opfer gefallen sind.

An der Behörde ist es, der Entwicklung im Staatskörper freie Bahn zu schaffen; dann hat sie ein Recht, zu fordern, dass man den Staatsmechanismus nicht störe. Aber ihre Macht darf nicht zum Terror werden, mit dem sie die Entwicklung hemmen will, weil diese einer im alten Staatswesen bevorzugten Kaste nicht passt. Wir Freidenker sind aber auch gegen den Terror von der andern Seite. Wir wollen die Umwälzung nicht so verstanden haben, dass einfach zu oberst kommt, was zu unterst war und umgekehrt, also dass wieder eine Klasse die andere bedrückt. Die Umwälzung verstehen wir nicht als einen Racheakt, sondern als eine Tat des gesunden rechtlichen Sinnes. Es gibt Mittel des Friedens, diese Umwälzung herbeizuführen, und darin sollte sich die höhere Gesittung derer, die sich ihres sozialen Fühlens rühmen, erweisen, dass sie einen Kampf zu führen verstehen, ohne sich der alten barbarischen Waffen zu bedienen. Der Sozialismus als *moralische* Macht, das muss der Pionier sein für den Völkerbund, der kommen soll, und für die Abrüstnng und für das Zeitalter des Friedens, das vor der Türe steht, überhaupt.

Dass sich die Volksmassen während des Streikes keiner Gewaltmittel bedienten, eben das hat so gewaltigen Eindruck gemacht, also dass trotz der Aufgabe des Streikes der Sieg auf der Seite der Arbeiterschaft ist. Kein Streik, sich nicht um den Aufwand an militärischen Einschüchterungsmitteln kümmern, tun, als sähe man die Komödie gar nicht, das hätte noch tiefern Eindruck gemacht, da hätte der Dümmste noch einsehen müssen, dass man da einen grossen Lärm um Nichts gemacht habe; der Regierungsrat des Kantons Zürich und der Bundesrat in Bern wären samt dem übereifrigen Schutztruppenkommandanten Sonderegger bös hereingelegt gewesen.

Doch wir wollen nun nachträglich nicht darüber sprechen, ob die Proklamierung des Generalstreikes, dann des Landesstreikes im Interesse der Arbeiterschaft gelegen habe oder ob ein anderes Vorgehen eher zu einem Ziele geführt hätte.

Wir möchten die Leiter freier Organisationen gleich wie die Behörden nur wieder daran erinnert haben, dass sie zur Lösung ihrer verantwortungsvollen Aufgabe Weitblick, Ruhe und den Willen zum allgemeinen Wohl unbedingt nötig haben, wenn ihr Wirken gute Früchte tragen soll, dass sie aber mit leichtfertiger oder starrköpfiger Abenteurerpolitik das Volk, das sich ihnen anvertraut, der Selbstzerfleischung und damit einem grauenhaften Untergange zuführen würden.

Im Zeichen des kommenden Weltfriedens lasst uns unser Schweizerhaus friedlich, aber bald und gründlich, bestellen, dass es für jeden, auch für den Ärmsten, gut zu wohnen ist darin und das Wort „Einer für alle und alle für einen" aufhört, eine blosse Phrase zu sein. *E. Br.*

---

abhängt, der Bauernstand, hat sich noch nicht durch den Wust der Ueberlieferung durchzuringen vermocht und sich an Hand der ihm auf seinen Körper aufgedrungenen Beweise von der Unzweckmässigkeit in der Natur überzeugt. Natürlich, er geht halt jeden Sonntag in die Kirche, wo ihm der Herr Pfarrer von solchem etwaigen Irrglauben schon befreit. Und doch, wie vorteilhaft wäre es für die Menschheit, wenn sie aus diesem tagtäglich vor ihr liegenden Beweise auch den Mut schöpfte, die konsequenten Schlüsse zu ziehen und diese Schlüsse über die Unzweckmässigkeit im Weltall auch folgerichtig auf die übrigen Lebensverhältnisse zu übertragen. Es würde damit ein redlich Teil mehr Aufrichtigkeit in die Lebensanschauungen gebracht, im Gegensatz zum jetzigen Zustand, der mir ein bedauerliches Kriterium für die Urteilslosigkeit der grossen Massen ist.

Es wären nun wohl noch unzählige Beispiele aus dem täglichen Leben erwähnenswert, so vor allem das unheilvolle Prinzip vom Kampf ums Leben, welches das ganze organische Leben vom Einzeller bis zum Menschen umspannt und auf dem unmenschlichen Grundsatz beruht: Des einen Tod ist des andern Brot. In seinem äussersten Grade kommt dieses Prinzip ja z. Z. in dem entsetzlichen Völkergemetzel zum Ausdruck. Ich will zu diesem nur noch einmal bemerken: konnte denn der Schöpfer diese Entwicklung nicht auf eine ästhetischere Art und Weise vor sich gehen lassen, als auf dem scheusslichen Grundsatz, dass einer den andern auffrisst?

Doch ich will den Leser nicht ermüdsn, diese Beispiele dürften für den ernster denkenden Menschen genug sein, um sich von der Haltlosigkeit der behandelten überbrachten Ueberlieferungen zu überzeugen. Und so will ich zum Schlusse nur noch hervorheben, dass, entgegen der Meinung pietistischer Seelen, die vorstehend zum Ausdruck gebrachte Negierung jeglichen Zweckes im Weltall durchaus nicht zu einer nüchternen, lebensfeindlichen Weltauffassung führt. Niemand bewundert mehr die Wunder der Natur und hat an ihrer Bewunderung mehr Genuss, als derjenige, der hinter diesen Wundern nicht die persönlichen Intriguen eines menschlich denkenden Schöpfers sieht.

Autorität.

Der römischen Klerisei, den Päpsten, Bischöfen und Kardinälen bangt um ihre Herrschaft. Sie winseln und fuchteln in der Luft herum und entsetzen sich gar sehr. Denn das dumme, gläubige Volk ist um ein paar Grade gescheiter geworden. Es fängt zu denken an. Und das ist der Untergang der katholischen Religion. Herr Pfarrer Mäder sagt es in Nr. 4 der „Schildwache", dem Organ der katholischen Jungschweiz selbst. Er schreibt: „.... Und zwar *beugen* wir unseren Verstand im Glauben unter die kirchliche Lehre, *nicht weil wir denken*, sondern weil wir das einzig vernünftige darin sehen, zu glauben, weil das Evangelium Jesu als bestbeglaubigte Tatsache in der Welt steht; weil aus dem Evangelium die Gründung einer lehrenden, vom Heiligen Geist *unfehlbar* geleiteten Kirche klar hervorgeht, usw."

Autorität, das ist der oberste Grundsatz, die erste Vorbedingung für den Weiterbestand der katholischen Religion. Unterwerfung auch dann, wenn die Logik dagegen spricht. Man